Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 10 (1926)
Heft: 9-10

Rubrik: Aus dem Schweizerischen Idiotikon : (Heft 98)

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gebeugt, und wenn sie verschiedenen Geschlechtes sind, entscheidet es auch allein über die Wahl des Artikels: meines Grund und Bodens, mein Hab und Gut, meines Hab und Gutes" usw..... [4]) M. H.

Aus dem schweizerischen Idiotikon.

(Heft 98) Huber & Cie., Frauenfeld.

Jetzt wollte ich gerade wieder ein wenig in unserm sprachlichen Landesmuseum „schneuggen" und hatte schon allerlei Merkwürdiges gefunden über schnöd und Schnuder, Schnefel und Schnüfel und Schnegg, da stoße ich auf das mir bisher unbekannte Schnaugge, das scheints Schnauze bedeutet und verächtlich auch vom Menschen gebraucht werde. Davon sei abgeleitet das Zeitwort für den Gebrauch der Schnaugge, das also richtigerweise mit äu geschrieben werden muß. Woher übrigens dieser Umlaut stamme, dazu macht das Idiotikon selbst ein Fragezeichen. Dieses Schnäuggen bedeutet also zunächst schnüffeln nach Art der Hunde oder Schweine, dann übertragen seine Nase in etwas stecken, vorwitzig, unerlaubt, unordentlich in etwas herumstöbern, z. B. in einem Schrank oder einer Schublade, und dann heißt es: besonders auch in einem Buche, einer Zeitung oder dergleichen blättern, oberflächlich lesen. Man sollte also offenbar nicht schnäuggen. Aber Wörterbücher sind auch nicht dazu da, von vorn bis hinten durchgelesen zu werden, sondern es sind „Nachschlagewerke", also dazu bestimmt, daß man nur einzelnes herauslese, und auch wer ein neues Heft bekommt und sich dran freuen und andere an seiner Freude teilnehmen lassen will, wird es nicht lesen wie ein Lehrbuch, Zeile für Zeile, und von dem vielen, das er wirklich liest, wird er seine Leser erst recht nur schnäuggen lassen können. Schneuggen wir also weiter mit eu! Wenn unter den Beispielen zu diesem Zeitwort dann Wörter wie Chuchigänterli, dürr Bire und Öpfelstückli erscheinen, tauchen zwischen den Zeilen dieses scheinbar trockenen Wörterbuches allerlei Jugenderinnerungen auf. Sophie Hämmerli läßt auch ein Kind zur gefangenen Maus sagen: I han au nid gfolget, ha gschneugget wie du. In Basel antwortet man auf die Frage nach dem zu erwartenden Essen abwehrend: E Giggernillis und Schnaiggdra! Daß das Wort sogar mit andern Kulturerscheinungen in die französische Mundart des Berner Juras eingedrungen ist, stimmt bedenklich, aber es ist auch einmal mittelhochdeutsch gewesen; neuhochdeutsch sagt man jetzt naschen. — Vielen wird neu sein, daß schnöd in der ältern Sprache armselig, gering bedeutete, auch ohne moralische Nebenbedeutung; z. B. wurde Karl der Kühne bei Nanzig nach einer Basler Chronik von 1477 „von einem schnöden Mann" erstochen. — Eine richtige Appenzeller Redensart berichtet Tobler: De Pur wörft de Schnoder eweg, ond de Herr tued-e im Sack noheträge" — wer denn also reinlicher sei! In Regensdorf gibt man Knaben vor, sie müssen bei ihrem ersten Wirtshausbesuch ein Glas voll davon trinken. — Von den „Töktern" wird mehrmals berichtet, daß sie gerne „schnefeln". — Der Schnüfel o. ä. ist ursprünglich der Schweinsrüssel, und einen solchen machen heißt daher, den geschlossenen Mund rüsselförmig gegen die Nase verziehen, was manchmal Unzufriedenheit ausdrückt („Wie Mänge rüeft dur's Jar em Tüfel, doch wenn-er chäm, er miech en Schnüfel", Streiff, Glarus); an Kindern aber gewährt das Schnüfeli einen freundlichen Anblick. — Die Bedeutung von Schnagg (oder Schnogg) für Witz, Schnurre, Streich erklärt sich aus der Bedeutung Stechmücke; das Gemeinsame ist das Stechende. — Der Schnegg spielte früher eine große Rolle in der volkstümlichen Heilkunde: Rote Schnecken, mit Zucker bestreut, gaben im Aargau einen Keuchhustensirup; mit ein paar Blindschleichen und Salz im Wasser an die Sonne gestellt, dann übers Feuer gebracht und bei Neumond auf ein schwindendes Glied gesalbt, benehmen sie ihm die Schwindsucht. Auch gegen böse Zähne und Warzen haben sich Schnecken schon bewährt!

[4]) Gewiß ist das jetzt erlaubt, aber mehr behauptet auch Mathias nicht. Ursprünglich ist es doch falsch gewesen und ist es drum eigentlich immer noch eine eingebürgerte kleine Nachlässigkeit.

Allerlei.

Welche Last die Fremdwörter für Jugend und Volk und daher besonders für die Volksschule sind, zeigt eine Beobachtung an den Erstkläßlern einer guten zürcherischen Sekundarschule. Die Schüler hatten Hebels bekannte Erzählung „Das seltsame Rezept" wiederzugeben, in der drei Fremdwörter vorkommen (Rezept, Apotheke, Doktor), die der Verfasser nicht vermeiden konnte (im Volksmund sagt man nun einmal Doktor für den Arzt). Diese Wörter sind alle sehr gebräuchlich, scheinen auch keine besondern Schwierigkeiten zu bieten, und doch waren es von 31 Schülern ihrer 5 (also ein Sechstel), die nicht einmal den Doktor richtig herausbrachten (Docktor, Dokdor), ihrer 9 (fast ein Drittel!), denen das Rezept Schwierigkeiten bereitete (Rezebt, Retzept, Reptzät, Repzet, Rezet), und ihrer 19 (fast zwei Drittel!), die mit der Apotheke nicht z'gang kamen (Apoteke, Apothecke, Aphoteke, Abotheke). Ein Schüler machte im ganzen Aufsätzchen nur drei Fehler, nämlich — in diesen drei Fremdwörtern!

Aus dem Lande Pestalozzis (aus der innern Schweiz): Brief eines Gemeindepräsidenten an:

Herrn Iakob Finsterwald Baumeister Brugg

Im besitze Ihres schreiben vom 9. ds. teile mit das andem Raggort fest gehalten wird. Nach dem Regierungsrätlichen Beschluß (getrennt: Besch-luß!) darf an Sonn., und Festtagen während des Sommers 1926 niecht über 30 km gefahren werden? dies zur Kenntnis ich möchte Ihnen raten weitere Kösten zu Ersbaren!

Achtungsvollst

..... Prdt.

Deswegen kann der Mann ja doch ein guter Gemeindepräsident sein, und das ist die Hauptsache, aber nett wär's halt doch, wenn....

Wäggital oder Wägital? Dem „Einsiedler Anzeiger" wird geschrieben: „Obwohl wir schon wiederholt dargetan, daß das Wort Wägital mit zwei g unrichtig sei, finden wir in letzter Zeit vermehrt die unrichtige Schreibweise. In den alten Urkunden begegnen wir den Ausdrücken: „Die Talleute und Kirchgenossen zu Wägi". Jeder urchige Märchler spricht ganz richtig Wägital und Wägner aus. Die Aussprache und Schreibweise mit zwei g hören und sehen wir nur von Fremden, besonders von Zürchern. Es wird nun nicht gesagt sein, daß unsere Amtsstellen und die Presse alles nachzuahmen brauchen, was von Zürich herkommt. Da haben unsere Schulbücher denn doch die richtige Schreibart mit einem g aufgenommen, und ich lobe mir einen Postangestellten, der das zweite g stets mit einem dicken Strich austilgt. — Also, ihr Herren Setzer und Schreiber, merkt euch das!"